

Wildbader Anzeiger.

Amtsblatt für die Stadt Wildbad.

Anzeige- und Unterhaltungs-Blatt für Wildbad und Umgebung.

Der „Wildbader Anzeiger“ erscheint wöchentlich dreimal und zwar „Montag, Mittwoch u. Samstag.“ Annoncen die in hiesiger Stadt und Umgebung die größte Verbreitung finden, werden die kleinspaltige Garmond-Feile oder deren Raum, mit 8 Pfennig berechnet. Wiederholungen Rabatt, stehende Annoncen und Abonnement nach Uebereinkunft. Der Abonnements-Preis beträgt in hiesiger Stadt vierteljährl. 90 Pf., monatl. 30 Pf. Durch die Post bezogen im Oberamtsbezirk viertelj. 1 M. 10 Pf. außerhalb des Bezirks 1 M. 35 Pf. Alle Postanstalten und Postboten nehmen Bestellungen entgegen.

No. 10.

Mittwoch, den 26. Januar 1887.

4. Jahrg.

Amthche und Privat-Anzeigen.

Stadt Wildbad.

Stammholz-Verkauf.

Am Mittwoch den 2. Febr. ds. Jrs.,
morgens 11 1/2 Uhr



werden auf hiesigem Rathause aus den Stadtwaldungen Sommersberg, Abt. 14 u. 15,

Blöcherhalbe und Langstüchle, sowie Scheidholz in den Distrikten Sommersberg und an der Linie im Aufstreich verkauft:

1902 Stück tannenes Stammholz mit 2036 Feslm., darunter 17 Forchen.

Revier Hofstett.

Holz-Verkauf.

Am Donnerstag den 27. Januar
vormittags 11 Uhr



in der Rehmühl aus I. Frohnwald, Abt. 10 Heuweg und 13 Buchwald und II. Bergwald Abt. 47 Strohütte und 56 Sommerberg:

40 Wagnereichen mit 18 Feslm., 31 Buchen mit 3 und 325 St. Nadelholz-Lang- und Sägholz mit 359 Fm. (wovon 14 Nm. Eichen-Anbruchholz, 10 Nm. Nadelholz-Scheiter und 49 Nm. dto. Prügel und Anbruch.

G.-A.

Donnerstag im Lamm,
bei ausgezeichnetem

Bier.

Schreibhefte, Papier,

Tinte, Federn, Bleistifte, Schiefertafeln, Griffel Federrohre, sowie Portemonnaies

in reicher Auswahl empfiehlt

J. F. Gutbub.

Backstein-Käse

in reicher Ware empfiehlt J. F. Gutbub.



Militär-Verein Wildbad

General-Versammlung

Sonntag den 30. Januar, nachmittags 2 1/2 Uhr
bei
Bierbrauer Kübler.

Der Vorstand.

Wildbad.
**Fertige Betten, Bettfedern,
Flaum**
liefert in besten Qualitäten billigst
W. Ulmer.

Spezerei-, Glas-, Porzellan- u. Steingut-Waren.
Kochgeschirre.
Carl Aberle sen.
Teppich-Besen
Woll- u. Baumwollgarn, Häkel- u. Nähfaden.

Pfeifen-Waaren
in großer Auswahl
Porzellan- & Holz-Pfeifen, Gesundheitspfeifen, Weichsel-Rohre,
Pfeifen- und Cigarrenspitzen etc.
empfehlen J. F. Gutbub.

Große Auswahl
in Arbeitsbosen, sowie Herren-, Knaben- und Kinder-Anzügen,
eine Partie Buxkin-Bosen von M. 5.50 an, rein wollene Buxkin
von M. 3 an per Meter, doppelbreite Bosenzeuge, gute Waare
von M. 1.70 an per Meter
empfehlen G. Riexinger.

Dringende Bitte!

Dürften wir nicht vielleicht an unsere geehrten Mitglieder des Eisclubs die bescheidene Bitte richten, in jetziger vorgerückter Zeit womöglich nicht mehr vor 3 Uhr den See zu befahren. Bis 3 Uhr haben wir nämlich das direkte Sonnenlicht auf der Eisfläche, wodurch dieselbe oft so weich wird, daß sie in 1 Stunde vollständig zusammengefahren wird. Die geehrten Mitglieder wissen aber wohl selbst, welche Mühe und Arbeit es kostet, eine solche Eisfläche wieder einigermaßen als fahrbar herzustellen.

Für gütige Beachtung dieser Bitte wären wir sehr dankbar.

Putzsteine für Besteck, Putzsteine für Metallwaaren, Putzpomade, Putzpulver für Glaswaaren, Schausenster und Spiegel etc.

empfehle bestens
Carl Aberle sen.

1886. Ernte 1886.

Sehr gutkochende

**Erbsen,
Linsen,**

Ung. Perlbohnen

kann ich durch rechtzeitigen Einkauf billig erlassen.
G. Aberle sen.

Sorgenbrecher,

ein sehr praktisch verstellbarer Stuhl
empfehlte à M. 3. 50 per Stück
Fr Treiber.

RECHNUNGEN (ohne Firma)
stets vorrätig in der Buchdruckerei ds. Bl.

Stearinkerzen,

dto. mit Kanälen
(Bougies à trous)

vorrätig bei
Carl Schobert.

Kaiser-Öl

(nichtexplosives Petroleum)
per Liter 35 f. vorrätig bei
Carl Schobert.

Neue Linsen

per Pfund 20 Pfg.
vorrätig bei
Carl Schobert.

Das Vorzüglichste für Kinder und
Kranke ist Timpe's Hofermehl
Lager: J. F. Gutbub in Wildbad.

Vierteljährlich
nur
50 Pf.

Am Familientische.

Ein illustriertes Unterhaltungsblatt für den
häuslichen Kreis.

Es erscheint wöchentlich einmal.

Bringt gute Romane, Erzählungen, Humoresken und schöne
Illustrationen und ist als gute Lektüre zu empfehlen.

Verlag von Max Babenzien in Rathenow.

Bestellungen

nehmen alle Buchhandlungen und Postämter an.

Z u n d s c h a u.

Ludwigsburg, 21. Jan. Generalmajor v. Kettler, Kommandeur der 52. Infanterie-Brigade, befindet sich heute auf dem Wege der Besserung; die Fieberanfalle haben nachgelassen und der Schwächezustand hat sich im Laufe des Tages wesentlich gehoben. Diese Boisdhaft wird in allen Kreisen der hiesigen Einwohnerschaft mit Freuden vernommen.

Asperg, 23. Jan. Beim Aufmachen des durch den Schneedruck angefallenen Bruchholzes im Osterholzwaldchen verletzte sich vor wenigen Tagen durch leichte Schürfung an der Hand der verheiratete, 49 Jahre alte Weingärtner Böllm dahier. Er beachtete die unscheinbare Verletzung nicht; plötzlich wurde er, als er wieder in demselben Waldchen beschäftigt war, vom Starrkrampf ergriffen und war zwei Stunden darauf eine Leiche.

Großbottwar, 23. Jan. Im Verlauf der letzten Woche hatten sich hier nahezu 60 Zigeuner eingestellt, welche, da einer derselben an der Lungenentzündung schwer erkrankt ankam, mit ihrem Bettel die hiesige Einwohnerschaft zwei Tage lang nicht wenig belästigten. Der Kranke befindet sich mit Mutter, Frau und vier Kindern im hiesigen Armerhaus. Der in den letzten Tagen bekannt gewordene Erlaß des K. Ministeriums des Innern, betreffend Maßregeln gegen umherziehende Zigeuner, wird daher bei uns mit großer Genugthuung aufgenommen.

Heilbronn, 23. Jan. Die bürgerlichen Kollegien haben in der Sitzung vom Freitag den Bau eines Schulgebäudes für Realschule und Fortbildungsschule beschlossen. Der Bauaufwand ist auf 370,000 M. berechnet und es soll ein Konkurrenzanschreiben erlassen werden. Die neue Schule wird an die Jägerstraße, wo noch ein großes Baugerände sich befindet, zu stehen kommen.

Henningsen, 20. Januar. Nachdem seit einigen Tagen auf einigen angrenzenden Markungen kleinere Jagden abgehalten wurden, fand heute die sogen. große und Schlusssjagd auf hiesiger Markung rüch den Jagdpächter Staatsminister v. Barnbüler statt. Auf ergangene Einladungen waren 14 Schützen anwesend. Das Resultat war äußerst ungünstig; es wurden 100 Hasen und einige

Füchse erlegt, wogegen in früheren Jahren die doppelte und dreifache Zahl zum Schuß kam.

Malen, 21. Januar. Beim Reinigen des Rechens im Kanal des K. Hüttenwerks Wasserklingen fand man ein neugeborenes Kind mit eingeschlagenem Schädel auf. Ueber die Thäterschaft herrscht bis jetzt Dunkel.

Mottenburg, 21. Jan. Der Pflegeohn des hiesigen Fuhrmanns Christian Nauert fuhr heute Abend 7 1/2 Uhr mit Gesellschaft in einem einspännigen Schlitten auf der Seebrommer Straße beim Schafhaus herunter. In der Nähe der Kay'schen Brauerei hier stunden neben der Straße ausgespannte Eiswagen, welche in der Dunkelheit nicht beobachtet werden konnten. Das Nauersche Pferd rannte in vollem Lauf in die Deichsel eines dieser Wagen, welche ihm so tief in die Brust drang, daß es sogleich verendete. Es war ein schönes Tier im Wert von 700—800 M.

Tuttlingen, 21. Januar. Zwischen Beuren und Jrendorf verfolgte kürzlich ein Jäger einen schweißenden Fuchs. Letzterer schlüpfte in eine Felsenböhle, welche nach außen ziemlich enge ist, und sein Verfolger trock ihm nach. Bald erweiterte sich der anfänglich enge Gang, und der Jäger war nicht wenig überrascht, als er sich plötzlich in einer stattlichen, hohen Tropfsteinböhle befand. An einer Seitenwand ist die Jahreszahl 1761 eingegraben. Niemand in der Umgegend wußte etwas von der Höhle, die doch vor 125 Jahren bekannt war. — Am letzten Montag fiel in Miethheim ein Bauer von seinem Heuboden in die Scheuer herab, so daß er bewußtlos von der Stelle getragen werden mußte. In der folgenden Nacht starb er an den erhaltenen Verletzungen.

Hall, 21. Januar. Vor wenigen Wochen hat ein Stromer aus Bayern, der erst seit November 1886 aus der Strafanstalt in Amberg entlassene Bäcker Leopold Knott aus Goldkronach, Amts Bernack, an der Distriktsstraße von Geißlingen am Kocher nach Högershof 14 Stück schöne, mit Mühe gepflanzte Obstbäume abgebrochen. Wegen dieses Frevels, sowie wegen Bettels und Landstreicherei erhielt er von der hiesigen Strafkammer eine Gefängnisstrafe von 1 Jahr und 3 Monaten und 3 Jahren Ehrenverlust.

Siberach, 19. Januar. Im kathol. Gesellen-Verein sprach gestern Abend Herr Präzeptor Göring an der Lateinanstalt hier über Paris. Der Redner hat sich 4 Monate dort aufgehalten, um daselbst Studien obzuliegen. Ueber die Erfahrungen, die er hierbei gemacht, berichtet er, der Gelehrte, wie der gemeine Mann, Geistliche wie Laien, seien nur von dem Rachegeanken gegen Deutschland besetzt. Er, der katholische Geistliche, wurde sogar von dem dortigen Clerus gemieden. Jeder Schulfunge trägt an der Klappe das Wort *Revanche* und selbst der Professor an der Sorbonne überfließt von Gift und Galle gegen die Deutschen, die in Paris verhöhnt, verachtet und verfolgt werden. Das National-Lied der Franzosen hat einen neuen Schlusssatz erhalten, welcher lautet: „*Verhassen wir die Preußen und machen wir Blutwurst aus ihnen.*“ Der Rachegeanken hat in den Köpfen des Nachbarvolkes solche Wurzel gefaßt, daß ein Krieg mit demselben unausbleiblich erscheint, ein Krieg, der furchtbar blutig zu werden verspricht und der bis zur Vernichtung des einen oder andern Teils führen wird. Der Redner, ein ehrenhafter deutscher Gelehrter, erhob seine mahnende Stimme, ja nicht die Gefahr zu unterschätzen, und schloß, nachdem er Land und Leute, Sitten und Gebräuche geschildert, mit der Bitte, daß Deutschland Elsaß und Lothringen immerdar festhalten möge. Dem patriotischen Redner wurde reichster Beifall zu teil.

(N. T.)
— Dem Banquier *Nachtigall* in *Deggendorf* wurde ein anonymes Schreiben zugestellt, welchem die im Dezember vorigen Jahres bei ihm gekauften, aber auf der Straße verloren gegangenen zwei Tausendmark-Obligationen beigelegt waren. Als „*Finderlohn*“ waren zwei Coupons abgeschnitten.

— Im Bahnhofs zu *Würzburg* glitt in der Nähe der Granzbühler Brücke der Wagenschieber *Rechtferdig* auf dem Geleise aus und kam so unglücklich zwischen die Puffer zweier Wagen, daß er augenblicklich tot war.

— Die Zahl der freiwilligen Feuerwehren in *Bayern* beträgt 5155 mit 268,060 Mitgliedern.

Frankfurt, 22. Jan. Im Sozialistenprozeß wurden wegen Teilnahme an einer geheimen Verbindung die Angeklagten *Prinz*, *Füllgrabe* und *Trompeter* zu einer sechsmonatlichen, 8 andere Angeklagte zu 4monatlicher, zwei zu 5monatlicher, einer zu 2monatlicher und 17 zu 1monatlicher Gefängnisstrafe verurteilt. Die Untersuchungshaft kommt in Anrechnung. Vier Angeklagte wurden freigesprochen.

— Wie amtlich festgestellt ist, sind aus dem mit Paketen ohne Wertangabe beladenen Postbeiwagen nach *Frankfurt a. M.*, welcher sich in dem am 18. Januar, 3 $\frac{1}{2}$ Uhr früh von *Leipzig* nach *Corbetha—Erfurt—Eisenach* abgegangenen Zug befand und in Brand geriet, nur wenige Pakete gerettet worden. In dem Wagen waren die am Tage vorher bei den Leipziger Postanstalten von abends 6 Uhr und bei den Postanstalten der Vororte in den späteren Nachmittagsstunden ausgelieferten Pakete nach *Thüringen*, dem Regierungsbezirk *Kassel*, *Hessen-Nassau*, dem südlichen Teil der *Rheinprovinz*, den *Reichslanden*, *Baden*, *Württemberg*, *Spanien*, und *Frankreich* gerichtet gewesen Paketsendungen.

— Bei *Utschaffenburg* ist ein im Freien übernachtender Schnapsbruder und bei *Windsbach* ein 82jähriger Austräger, der sich verirrt hatte, erfroren.

— Der Handwerksbursche *Lorenz Wiener* von *Hanhoffen*, wurde am 21. ds. Mts. bei *Entenbach* (*Rheinpfalz*) mit mehreren Messerstichen und eingeschlagener Hirnschale todt aufgefunden, mehrere Kleidungsstücke waren demselben geraubt. Als unmaßliche Thäter wurden drei Handwerksburschen verfolgt, von denen einer bereits aufgegriffen ist.

— In *Eshersheim* ertrank am 21. ds. Mts. der dreizehnjährige Sohn eines Arbeiters in der *Nidda* beim Schlittschuhlaufen da, wo die *Uffelbach* in die *Nidda* mündet. Ein Maler machte, als der Knabe einbrach, den Versuch ihn zu retten. Der Versuch mißlang aber, denn der Knabe trieb alsbald unter die Eisdecke.

— In der *Erfurter* Gewehrfabrik gerieth ein Maschinist in den Hohlraum, welcher von dem Transmissionsriemen durchschnitten wird. Bevor man die Maschine zum Stillstand bringen konnte, hatte der Riemen den Unterleib des Mannes vom Oberkörper getrennt, so daß der Tod sofort eintrat.

— In *Koswig* ist die *Thonröhren-Fabrik* von *Wilkendorf* ein Raub der Flammen geworden. Der Schaden beträgt etwa 90,000 Mark. 40 Familien sind dadurch brodlos geworden.

— In *Köslin* hat sich der *Rendant* der *Vorschußkasse*, *Prose*, durch *Kohlenoxydgas* vergiftet. Ob Unregelmäßigkeiten vorliegen, ist noch nicht bekannt.

— Aus *Gisleben* schreibt man der *Soale-Ztg.* unterem 19. ds.: Heute verbreitete sich die Unglücksbotschaft, daß vier Geschirre des Rittersgutsbesizers in *Wormleben*, *Rittmeisters Wendenburg*, beim Ueberfahren über den gefrorenen *Süßen See* eingebrochen und Pferde und Geschirrführer bis auf einen der letzteren ertrunken sind.

Bremen, 21. Jan. Der englische Dampfer *Brentford*, 2143 Tonnen, von *Newport* nach *Malta* unterwegs, ist, nach dem *B. T.*, bei *Peniche*, *Portugal* total wrack geworden. Dreißig Mann der Besatzung ertranken, nur einer ist gerettet.

Bremen, 22. Jan. Laut einem Telegramm aus *Schanghai* tobte der englische Dampfer „*Repaul*“ bei der Einfahrt in den *Whangpo* ein chinesisches Kriegsschiff in den Grund. Ein Teil der Besatzung wurde gerettet, 80 Personen wurden vermisst. An Bord des „*Repaul*“ ist Niemand verlegt.

Hamburg, 21. Jan. Der Dampfer „*Maffalia*“ von der deutschen Dampfschiffs-Nederei, am 10. Januar von *Hamburg* nach *Ostindien* abgegangen, ist bei *Kap Trafalgar* gestrandet; der Vorder- und Mittelraum ist voll Wasser.

— Der Papst hat nach dem *Jr. J.* die Zumutung, *Windthorst* zu dessen 75. Geburtstag seinen apostolischen Segen zu erteilen, abgelehnt.

— Einem ehrsamem Maurer in *Schweighausen* (*Elsaß*) ist seine Gattin und mit ihr der größte Teil seiner Ersparnisse (700 *M.*) abhanden gekommen. Der Mann bittet den *Finder* um Rückgabe der Geldsumme, auf die Frau verzichtet er gern.

— In der *Berner* Strafanstalt ist der im Jahre 1874 zu lebenslänglicher Zuchthausstrafe verurteilte *Mädchenmörder Meyer* in *Viel* gestorben.

— In *Wien* wurde ein berüchtigter *Hazardspieler*, *Johann Fährle* aus *Offenbach*, wegen Betrugs im Spiel verhaftet. *Fährle* machte seit Jahren die *Badeorte* unsicher und stand schon öfters wegen betrügerischen Spiels vor Gericht.

Brüssel, 22. Jan. Der *Allg. Ztg.* wird gemeldet: *Sorben* eintreffende Nachricht melden den Ausbruch von Arbeiterunruhen in *Cent*.

— Folgender schrecklicher Vorfall wird aus *Bordeaux* gemeldet: Vor einigen Tagen fand ein Bewohner von *Aillas* in einem Gehölz einen menschlichen Kopf, der wie es schien, von Tieren angefressen war. Die rasch verständigte Gendarmerie leitete sofort eine Untersuchung ein. Der herbeigerufene Arzt erklärte, daß der gefundene Kopf einer Frau gehöre. Nach langwierigen Nachforschungen erfuhr man, daß eine alte Frau, *Johanna Guerieau*, seit längerer Zeit vermisst werde. Die Gendarmen begaben sich in die ärmliche Hütte, welche die Frau bewohnte, und dort bot sich ein wahrhaft entsetzlicher Anblick. Ueberall, auf dem Bett, auf dem Boden, fand man *Fleisch- und Knochenstücke* und *Kleiderfetzen*. Die eingeleitete Untersuchung ergab, daß *herrenlose Hunde* in die Hütte der alten Frau eingedrungen waren und die *Arme*, die wahrscheinlich infolge von *Hunger* oder *Alterchwäche* gestorben oder doch vollständig entkräftet, war, buchstäblich in *Stücke* zerrissen und gefressen hatten. Eine der *Bestien* hatte den Kopf in das *Gehölz* geschleppt, und ohne diesen Zufall hätte man wohl nie über das *Schreckliche* Ende der alten Frau *Ausschluß* erhalten. Die Frau stand im 90. Lebensjahre.

London, 22. Jan. Hier eingetroffene Telegramme melden: Die *Franzosen* senden ansehnliche *Artillerie-Verstärkungen* nach der *Ostgrenze*; sechs *Feldbatterien* wurden per *Eisenbahn* von *Rennes* und *Le Mans* abgesandt.

Verschiedenes.

National-Lieder. Der französische Kriegsminister, *General Boulanger* hat den Komponisten *Ambroise Thomas*, Direktor des *Pariser Konservatoriums*, beauftragt, fremde *Nationallieder* zu orchestrieren. Diese Arbeit ist für 16 derselben schon beendet. Der Minister hat Befehl erteilt, daß die Sammlung von allen *Regiments-Musiken* studiert werde. Ob sich darunter auch deutsche *Nationallieder*, z. B. „*Die Wacht am Rhein*,“ befinden, besagt die betreffende *Pariser* Meldung nicht.

Weihnachtsgeschenk. Die Bankfirma *Baring Brothers* in *London* hat ihrem gesamten *Bureaupersonal* ein Jahresgehalt zum *Weihnachtsgeschenk* gemacht. Die Ursache dieser *Liberalität* war das glänzende Geschäft, welches das Haus bei der *Umwandlung* der *Guineß'schen Brauerei* in eine *Aktien-Gesellschaft* gemacht hat. Die Firma soll 1,000,000 *£*tr. dabei verdient haben.

Die Verschwörung oder Der Maskenball.

Historische Novelle von Fr. v. Pückler.

Nachdruck verboten.

3. Fortsetzung.

II.

In einem weiten, saalartigen Gemache brannten düstere Wachskerzen, ein alter weißhaariger Mann schritt lautlos auf und nieder, scharf beobachtend, ob auch Alles die gehörige Ordnung zeige. Inmitten des Raumes stand ein schwarzbehangener Tisch und um denselben herum hohe geschnitzte Lehnstühle. Die Fenster waren durch schwarze Vorhänge dicht verschlossen, kein Lichtstrahl konnte hinaus dringen; über dem mittelfsten hingen zwei gekreuzte Schwedenbanner und dicht darunter grinst ein Todtenschädel hernieder.

Draußen von den Thürmen der Residenz schlug die Mitternachtsstunde und der Alte blieb stehen.

„Sie werden gleich da sein,“ murmelte er vor sich hin, „was wird beschlossen werden? Wird sie, meine Herrin auch dabei sein! Als vor neun und einem halben Jahre mein finsterner Gebieter das Schaffot bestieg, weil sein Jähzorn ihn zum Morde hingerissen, ich hörte da mit diesen meinen eigenen Ohren, wie sein Weib Karin auf's Bild des Gekreuzigten Rache schwor und — Gott helfe mir — ich glaube, heute ist der Tag derselben angebrochen. Lange Jahre lebte ich allein in diesem einsamen Hause hier, bis endlich gestern meine strenge Gebieterin mit dem kleinen Junker Adolf und Fräulein Christinen, ihrer Nichte hier eintraf und ich Befehl erhielt, den Saal zu einer „Familierversammlung“ heute Nacht zu rüsten. Es geht Schlimmes hier vor, alter Björnson, der liebe Herrgott verlasse uns nicht!“

Die Thüre gieng auf, Frau Karin rauschte herein, ganz in schwarzen Sammet gehüllt, schwarze Schleier über Haupt und Schultern fallend, sie sah bleich und finster aus, wie eine Rache-Göttin der alten Sage.

„Björnson, es ist gut so, Ihr könnet jetzt gehen, aber daß Niemand hier eindringe: Ihr hastet mit Eurem Haupte dafür!“

Der Alte verneigte sich schweigend und glitt geräuschlos hinaus; draußen schlug er schon ein Kreuz und murmelte:

„Die Gnädige steht aus, als könne sie ohne zu zucken, Jemandem das Messer ins Herz stoßen!“

Frau von Liljehorn schritt zum Tische und ergriff eine dort stehende Schale, langsam ließ sie zwölf gleiche Papierstreifen hingeleiten, dann hob sie mit grausamem Lächeln einen derselben an's Licht, welcher auf der Rückseite ein kleines schwarzes Kreuz trug. „Da ist Dein Loos, Tyrann!“ sagte sie mit leuchtenden Augen. —

„Der Tag der Rache kommt, König Gustav, und Karin Liljehorn sieht ruhig Dein Blut fließen, denn sie hat den schmachlichen Tod des Gatten noch in guter Erinnerung behalten.“

Es klopfte drei mal in bestimmten Pausen, dann gieng die Thür auf und eine Anzahl von Männern trat ein; es waren theils Militär-, theils Civilpersonen, alle aber zeigten das Aeußere der Aristokraten.

Karin trat, leicht das Haupt neigend, näher. „Willkommen, Ihr Herren, in meinem Hause; nehmt mich, das einzige Weib, in die Verschwörung auf, kann als Verbündete Euch viel nützen, als Feindin ich Allen schaden.“

Ein hochgewachsener, noch junger Mann mit bleichem bartlosem Antlitz und melancholischen dunklen Augen trat vor und zog tie schmale Hand der Dame an seine Lippen:

„Frau von Liljehorn, Ihr habt ein heiliges Anrecht, in diesen Bund aufgenommen zu werden, Ihr rächt den schmachlichen Tod Eures edlen Gatten.“

„Ich danke Euch, Graf Horn, ich wußte wohl, daß mein Wunsch nicht zurückgewiesen werden würde,“ erwiderte Frau von Liljehorn verbindlich.

Man nahm Platz, und als Ruhe eingetreten war, begann der Vorsitzende:

„Meine Freunde! Das Ziel all' unserer Wünsche unseres Strebens, ist ein und dasselbe: Die Freiheit, das Glück unseres Vaterlandes, des heiligen Schwedens. Und diese Freiheit ist bedroht, nicht von außerhalb, nicht durch das Volk, nein, durch Einen, der hoch über Allen steht, und den wir alle auch ohne Namen kennen.“

„Es sind jetzt über 18 Jahre, daß eines Morgens Stockholm erwachte und staunend sich in einem militärischen Ringe befand. Ueberall starre es von Lanzen, Musketen und Rüstungen. Und dann traten die Volkstände zusammen, der Monarch erschien inmitten seiner Generale und Offiziere, welche ihm den Eid auf die Verfassung von 1680 leisteten.“

„Eine Verfassung, die mit Uebergehung des mächtigen Adels dem Könige unbefchränkte Verfügung und Macht über das gesamte Heer verleiht,“ grollte Graf Ribbing, der neben Horn saß; überhaupt macht diese Verfassung ihn beinahe völlig unabhängig von Allen; aber um das Volk zu firren, fragte er die Stände stets um ihre Zustimmung.“

„Daß Gustav III. Gutes gewirkt hat, ist nicht zu leugnen, meinte Freiherr von Bjelke nachdenklich, „bedeutet Ihr Herren, daß er sofort die grausame Folter abschaffte, die seit Jahrhunderten eine Geißel der Menschheit gewesen.“

„Haha und warum?“ fiel Ribbing zornig ein, „um dem Adel ein Gewaltmittel gegen widerspenstige Untergebene zu nehmen. Womit wird jetzt ein verstoßener Verbrecher zum Geständnis gebracht?“

„Seid nicht ungerrecht, Freund,“ mahnte Graf Horn, „deshalb wurde ich nicht Gustavs Feind, die Abschaffung der Folter ehrt ihn hoch.“

„Und womit verteidigt Ihr die Freiegebung der Presse, Graf?“ fragte Ribbing giftig, „ein jeder hergelaufene Mensch kann über den Adel schimpfen, und von oben herab sieht man befriedigt auf die schimpfenden Blätter.“

„Ich bin dem Bunde gegen Gustav beigetreten,“ erwiderte der bleiche Graf erst und würdevoll, „aber es sei fern von mir, eine jede seiner Thaten in den Staub zu ziehen, das würde mich selbst in meinen Augen herabsetzen. Nur die niedrige Gesinnung fällt über den Feind mit schonungsloser Wut her, ich kenne wohl die edlen Seiten jenes irgeleiteten Monnes.“

„Recht so, Graf Horn,“ rief Liljehorn voll Wärme, „dies Wort ehrt Euch und uns, der Edelmann darf nur dem ebenbürtigen Feinde die Stirn bieten!“

„Graf Ribbing,“ fuhr Horn nach einer Pause fort, „Ihr kommt vom Herzog von Südermannland!“ Habt Ihre seine Aussicht erforcht, tritt er heimlich unserm Bunde bei?“

Der Angeredete schwieg eine Weile, dann sagte er bitter:

„Er zog sich zurück wie ein Feigling! Ja, er sagte, daß, wenn ein solcher Bund in's Leben trete und er davon Kenntnis erhielte, er einer der Strengsten sein werde denselben zu vernichten.“

„Und noch beim letzten Gastmahl hat er mir versichert, eine Aenderung und sei sie auch gewaltfam herbeigeführt, könnte allein der Wohlfahrt des Landes helfen,“ rief General Becklin zornig glühend, „ist das nicht deutlich auf eine Empörung hingewiesen?“

„Laßt ihn, Freunde,“ rief Horn verächtlich, „er weiß, daß daß seine Regentschaft doch nur für die Jahre dauern könnte, die Gustavs Sohn unmündig ist; später kann er die Herrschaft nicht behalten. Das ist der Grund seines Zurückweichens. Hauptmann Andarström. Ihr wollt unserm Bunde beitreten? Kennt uns den Grund Eures Wollens gegen den Monarchen!“

Der also Aufgerufene trat vor, verneigte sich leicht und begann:

„Werthe Herren, ich habe vor Kurzem den Dold auf die geheiligte Person des Königs gezückt, und zwar, weil mein leicht aufbrausendes Temperament durch seine Spöttereien gereizt worden. Ich war als zehnjähriger Knabe Page am Hofe und der Liebling Friedrich Adolfs gewesen. Bei Gustavs Thronbesteigung trug ich ihm den Hermelin mit und am Jahrestag derselben hing er eine goldene Kette um meinen Hals. Mein Vater war Oberst in der Armee und meine schöne Mutter erfuhr viele Aufmerksamkeiten von dem fünfundzwanzigjährigen König, was mich, den vor den Jahren gereiften Knaben, zu bitterem Grolle trieb. Später wurde ich Cornet im Dragoner-Regiment des Herzogs von Südermannland und avancirte sehr rasch für meine Jahre. Die Galanterien Gustavs für meine Mutter dauerten fort, und das Familienleben bei uns erlitt dadurch einen herben Stoß. Mein Vater war wahnstünnig eifersüchtig und überhäufte seine Frau, der nie der kleinste Fehltritt nachgesagt werden konnte, mit den ungerechtesten Vorwürfen. Sie begann zu kränkeln.“

(Fortsetzung folgt.)

Reden des Feldmarschalls Grafen Moltke

und des

Reichskanzlers Fürsten Bismarck

über die Militärvorlage in der Reichstags-Sitzung vom 11. Januar 1887.

Graf Moltke: Niemand von uns täuscht sich wohl über den Ernst der Zeit, in welcher wir uns befinden. Alle größeren europäischer Regierungen treffen eifrigst Vorbereitungen, um einer ungewissen Zukunft entgegenzutreten. Alle Welt fragt sich: werden wir den Krieg bekommen? Nun, ich glaube, daß kein Staatslenker freiwillig die ungeliebte Verantwortung auf sich nehmen wird, die Brandfackel in den Händen zu halten, welcher mehr oder weniger in allen Ländern angehaftet ist. Starke Regierungen sind eine Bürgschaft für den Frieden; aber die Kollisionsverhältnisse, der Eifer der Parteiführer, die durch Schritt und Wort mitgeleitete öffentliche Meinung: das alles sind Elemente, welche häßlicher werden können, als der Mißbill der Regierenden. Haben wir doch erlebt, daß selbst Bismarck'schen Kriege entzündeten. Man nun in dieser politischen Spannung irgend ein Staat in der Sage ist, für die Fortdauer des Friedens zu wirken, so ist es Deutschland, welches nicht direkt an den Krieg beteiligt ist, welches die nötigen Mächte aufregt, Deutschland, welches seit dem Beitritt des Reiches geglaubt hat, daß es keinen seiner Nachbarn angreifen will, wenn es nicht von ihm selbst dazu gezwungen wird. Aber um diese schwierige vielleicht unkontrollierbare Vermittlerrolle durchzuführen, muß Deutschland hart und festgesetzt sein. Werden wir dann gegen unsere Mächte in den Krieg verwickelt, so haben wir auch die Mittel, ihn zu führen. Mühe die Forderung der Regierung abgesehen, meine Herren, dann glaube ich, haben wir den Krieg ganz sicher. Es ist ja nun erfreulich und wird keine Abkehrung nach außen nicht verfehlen, daß von den großen Parteien dieses Landes keine ist, welche ungeduldet mancher vertieftenen Missfiken in inneren Angelegenheiten der Regierung die Mittel vorzuziehen wird, welche sie nach gewissenhafter Ermüdung von uns für die Vertiefung nach außen fordert; nur über die Zeitdauer

igen Stellen, die ich namhaft gemacht habe. Ich fürchte, Sie setzen bei den Regierungen andere Motive für deren Antrag voraus, als das ausschließlich durch unsere Interessen bestehende Interesse. Es sind ja in der Presse Meinungen gefallen, als ob diese ganze Militärvorlage keinen Zweck weiter hätte, als unter falschen Vorwänden Steuern, Geld zu erheben. Es ist das ein so absurder Gedanke, daß wir mit einer Forderung von 20 bis 30 Millionen eine Grundvorlage für neue erhebliche Steuererhöhungen gewinnen wollten, daß ich mich weiter gar nicht damit aufhalte.

Ein glaubwürdiger Grund, daß die Regierungen und namentlich die Vertreter des Kaisers ihre Pläne nicht eingestehen, könnte in der Absicht gesucht werden, daß eine Verstärkung des deutschen Heeres etwa gewollt werde aus demselben Grunde, aus dem mancher oberungs- oder kriegsähnliche Monarch eine starke Armee erachtet hat, nämlich in der Absicht, demnachst einen Krieg zu führen, sei es, um bestimmte Zwecke durchzuführen, sei es, um irgend etwas zu erobern. Ich glaube aber, auch dies wird als vollständig unbegründet gelten werden von dem, der darüber nachdenkt, wie friedliebend die Politik Sr. Majestät des Kaisers bisher seit 16 Jahren gewesen ist. Wir haben keine kriegerischen Bedürfnisse, wir gehören zu den, was der alte Fürst Metternich nannte: futurisierten Staaten, wir haben keine Bedürfnisse, die wir durch das Schwert erkämpfen könnten.

Nach dem Frankfurter Frieden war unser erstes Bedürfnis, den Frieden möglichst lange zu erhalten und zu benutzen, um das deutsche Reich zu befestigen. Diese Aufgabe war keine leichte. Es ist gelungen, wenn auch nicht ohne harte Gegenströmungen zu überwinden, den Frieden seit 16 Jahren zu erhalten. Unsere Aufgabe haben wir zuerst darin erkannt, die Staaten, mit denen wir Krieg geführt hatten, nach Möglichkeit zu versöhnen.

von dem Zeitpunkt an, wo Frankreich seine volle innere Einheit und königliche Macht, ein abgeschlossenes Königreich erreicht hat.

Das Nachfragekellen der deutschen Grenze hat angefangen, wenn wir es rein im historischen Zusammenhang auffassen wollen, mit der Abgrenzung der drei Römischen Reich, Rom und Verbum. Das ist eine vergangene Tatsache, und ich erwidere Sie nur des historischen Zusammenhanges wegen. Sie beabsichtigen weder Rom noch Verbum wieder zu erobern, und was bestes wir ja. Aber seitdem hat doch kaum eine Generation in Deutschland gelebt, die nicht genügend gewiesen ist, den Krieg gegen Frankreich zu führen. Und ist diese Epoche des Streikampfes mit der französischen Nation nun heute beendigt abgeschlossen, oder ist sie es nicht? Das können Sie so wenig wissen wie ich. Ich kann nur meine Vermutung dahin aussprechen, daß sie nicht abgeschlossen ist; es müßten sich der ganze französische Charakter und die ganzen Grenzverhältnisse ändern.

Wir haben unterdessen alles gethan, um die Grenzen zum Bergreifen des Geistes zu bewegen. Frankreich hat unsere Unterstützung und unsere Forderung in jedem seiner Wünsche gehabt, nur nicht in demjenigen, der sich auf eine mehr oder weniger lange Strecke von Abgrenzung richtete; weder im Elsaß noch weiter unten können wir das zugeben. Aber wir haben uns rechtlich bemüht, im übrigen Frankreich gefällig zu sein und dasselbe zur Friedensstellung, wie wir können. Wir haben unterdessen ja nicht nur keinen Grund, Frankreich anzugreifen, sondern auch ganz sicher nicht die Absicht. Der Gedanke, einen Krieg zu führen, weil er vielleicht späterhin unvorteilhaft ist und späterhin unter ungünstigen Verhältnissen geführt werden könnte, hat mir immer fern gelegen, und ich habe ihn immer bekämpft. **Wenn die Franzosen so lange mit uns Frieden halten**

Befürchtung ist unwahr, und wer sie in Frankreich ausspricht, weiß, daß er die Unwahrheit sagt. Wir werden Frankreich nicht angreifen. Nichtsdestoweniger wird das mit dem friedliebenden Franzosen Jacques Bonhomme, der lieber seinen Acker baut, als in den Krieg zieht, vorgebet, daß der ruchlose Deutsche es ist, der ihm womöglich — ich weiß nicht was, abnehmen wollte. Die Franzosen haben ja gar nichts, was für uns irgendwie begehrenswert wäre. Das fortwährende Unterhalten und Schüren dieses feu sacré ist mir im höchsten Grade bedenklich. Ich habe das feste Vertrauen zu den friedlichen Bestimmungen der gegenwärtigen französischen Regierung. Die Herren Goblet und Florens sind nicht die Leute, die den Krieg mit uns wünschen; sie haben die Absicht, ehrlich mit uns zu leben. Ebenso war es mit der früheren Regierung Freycinet oder Ferry. Alle diese Herren waren freundlich, so lange sie am Ruder waren, und wenn Sie nur deren Regiment auf längere Zeit verbürgen könnten, so würde ich sagen: Sparen wir unser Geld, aber sparen wir es nicht für den Fall, daß wir vielleicht feindliche Kontributionen zu zahlen haben. Wie die Sachen liegen, kann mich dieses Vertrauen auf die friedlichen Gesinnungen der französischen Regierung, auf die friedlichen Gesinnungen eines großen Theiles der französischen Bevölkerung, aber nicht bis zu dem Grade von Sicherheit einwiegen, daß ich sagen könnte: Wir haben einen französischen Krieg gar nicht mehr zu fürchten. **Nach meiner Ueberzeugung haben wir ihn zu fürchten durch den Angriff Frankreichs, ob in zehn Tagen oder in zehn Jahren,** das ist eine Frage, die ich nicht entscheiden kann, das hängt ganz ab von der Dauer der Regierung, die gerade in Frankreich ist. Als die letzte Regierung, die Regierung Freycinet, zum Rücktritt genötigt wurde, hat 24 Stunden vorher jemand eine Ahnung davon gehabt? Ich wenigstens nicht, und ich glaube, daß ich ziemlich gut unterrichtet war. Hat nachher 8 oder 14 Tage lang hier irgend jemand gewußt, wer in Frankreich ans Ruder kommen würde? In welcher Gelegenheit die Parteien mit ihrer Parlements Herrschaft waren, um zu bestimmen, wer nun regieren sollte, das haben wir alle gewußt, aber was daraus werden würde, das hat keiner vorher sagen können. Es konnte auch noch anders kommen, es konnte auch ein weniger friedliches Kabinett als das des Herrn Goblet aus dieser Krisis hervorgehen. Es ist an jedem Tage möglich, daß eine französische Regierung ans Ruder kommt, deren ganze Politik darauf gerechnet ist, von dem feu sacré zu leben, was jetzt so sorgfältig unter der Aegis unterhalten wird. Darüber können mich auch keine friedlichen Beschwörungen, keine Reden und keine Redensarten vollbringen. **Worte sind keine Soldaten.** Ich würde

eines französischen Angriffs auf uns, die heute nicht vorliegt, tritt ein, wenn unter dem Eintritt einer anderen Regierung, wie die heutige, Frankreich irgend einen Grund hat, zu glauben, daß es uns überlegen sei. Dann, glaube ich, ist der Krieg ganz sicher. Wenn die Franzosen glauben, daß ihre Armee zahlreicher ist, daß die Masse ihrer ausgebildeten Soldaten zahlreicher ist, als die der unserigen, daß ihre Artillerie zahlreicher ist, oder vielleicht daß ihr Gewehr besser ist, oder daß ihr Pulver besser ist — das sind alles Sachen, die unter Umständen die Entschloßung der französischen Regierung für den Krieg bestimmen können; denn sobald sie glauben, zu siegen, fangen sie den Krieg an. Das ist meine feste, unumstößliche Ueberzeugung, und Sie mögen mehr Erfahrungen in der Politik und im Urteil haben, als ich — ich kann nur nach meiner Ueberzeugung handeln.

Ich sage also: wir müssen auf den Fall eingerichtet sein, daß wir in einem solchen Krieg unterliegen sollten; ja, ich bin nicht furchtlos genug, das vorauszusagen, aber die Möglichkeit kann doch niemand bestreiten. Bis jetzt sind es nur mutige Zivilisten (Heiterkeit), die meinen, keiner Verhärtung zu bedürfen; diejenigen Generale und Heerführer, diejenigen Feldherren unter unseren Souveränen, die persönliche Führung mit der französischen Klinge gehabt haben, die sind durchaus anderer Meinung. Wenn so furchtlose Leute der Meinung sind: wir brauchen um den nächsten Krieg mit Frankreich sicher zu bestehen, die der französischen Armee ebenbürtig zu sein, die und die Verhärtung — dann finde ich es einen traurigen Mut, weil dieses mich eingermessen an den milios gloriosus erinnert, der sagt: wir schlagen die Franzosen auch so wie so. Meine Herren, da irren sie sich, die parlamentarischen Strategen! Sie unterschätzen die Macht von Frankreich; Frankreich ist ein großes, mächtiges Land, ebenso mächtig wie wir; Frankreich hat ein kriegerisches Volk und ein tapferes Volk und hat jederzeit geschickte Heerführer gehabt. Es ist ein Zufall, wenn sie uns unterlegen sind. Sie unterschätzen die Franzosen und es wäre eine Ueberhebung, zu sagen, daß Frankreich an und für sich als geschlagen zu betrachten wäre, wenn es uns gegenübersteht.

Wenn aber die Sachen so zweifelhaft sind nach dem Urteil der kompetenten Behörden, wenn die Möglichkeit überhaupt nach menschlicher Berechnung vorhanden ist, daß wir geschlagen werden können — ja, meine Herren, dann sind die Folgen eines unglücklichen Krieges doch zu traurig, als daß irgend jemand, wenn sie eintreten, die Verantwortung für ein solches Schicksal tragen könnte. **Wenn sie behaupten, wir sind gar nicht zu fürchten**

ein Kinderpiel sein gegen den von 1890 — ich weiß nicht wann.

Ich kann mir darnach nicht denken, wer überhaupt sich stark genug fühlt, die Verantwortung für die Möglichkeit des Eintritts solcher Zustände zu übernehmen. Die verbündeten Regierungen sind es ganz sicher nicht; die werden die Verantwortlichkeit dafür nicht tragen. Die verbündeten Regierungen haben dem Volk gegenüber die Verantwortlichkeit dafür, daß dieser Schutz jeder Zeit vorhanden sei; der kann nicht improvisiert werden, je nach dem Belieben einer parlamentarischen Majorität, durch ein Budgetvotum, der muß dauernd vorhanden sein, der ist eine fundamentale Institution unserer heutigen Einrichtungen. Und die verbündeten Regierungen sind jetzt entschlossen, die Verantwortung dafür nicht zu tragen, sondern sich mit dem vollen Gewicht ihrer Autorität und ihrer verfassungsmäßigen Rechte dafür einzusetzen, daß Deutschland nicht minder geschützt bleibe, als es seinen Kräften nach sein kann. Das, was einstweilen nach dem militärischen Urteil für diesen Zweck als Bedürfnis bezeichnet worden ist, sind 40 000 Mann zur Verhärtung der Grenzbesatzungen gegen den ersten Anlauf und eine Steigerung der Zahl ausgebildeter Soldaten, die wir im Lande haben, um jährlich etwa 16 000 Mann; also in der Dauer eines Septennats um beinahe 120 000 Mann, in der Dauer der 12jährigen Dienstzeit um beinahe 200 000 Mann. 100 000 Mann sind eine Armee, und wenn der Krieg später ausbricht, so sind wir um so viel stärker; es ist ein **Gewicht, was einen Krieg und die Entscheidung der Schlacht seinerseits zu entscheiden vermag, ob wir 100 000 Mann mehr haben.** Wollen sie die Verantwortlichkeit dafür tragen, daß dies Gewicht nicht zur Verfügung sei?

Ob diese Einrichtung nun für längere oder kürzere Zeit getroffen werden soll, das ist eine Frage, auf deren Gebiet sich die Diskussion in der jüngsten Zeit ja vorwiegend bewegt hat. Wir haben sie auf 7 Jahre verlängert aus keinem andern Grunde, als weil die Ziffer von 7 Jahren die Grundlage eines früheren Kompromisses war, weil wir der Ueberzeugung sind, daß das konstitutionelle Leben überhaupt aus einer Reihe von Kompromissen besteht; und weil wir gerne an ein früheres Kompromiß anknüpfen, so haben wir es unverändert aufrecht zu erhalten gesucht. Jede Ziffer ist mehr oder weniger willkürlich. Je länger die Dauer ist, um desto größer ist die Zahl der ausgebildeten Soldaten, die in Aussicht genommen wird, und um so weiter von uns entfernt liegt die innere Gefahr, daß wir in Kriegen und Streitigkeiten über diese Frage gelangen. Es kann ja niemand entgegen, daß jedesmal, wenn es sich darum handelt, auf Grund des Artikels 50 des Grundgesetzes ein solches Kompromiß zu schließen, die Verantwortlichkeit der Entscheidung an dem, der die Entscheidung trifft, liegt. **Wenn sie behaupten, wir sind gar nicht zu fürchten**

... Es thut ja niemand entgegen, daß jenes
wenn es sich darum handelt, auf Grund des Art. 60
verpflichtete Faktor der Beilegung zu sein, wie eben ein
bequemen Gebrauch gemacht, er ist, wie der Kaufmann
zu sagen pflegt, förmlich in dieser Beziehung gewesen.
Wir haben Vorlagen recht unrettlich verflümmert und
verändert zurückkommen gesehen, wir haben es ruhig
hingelassen, aber es giebt im Interesse des Vater-
landes Grenzen, über die der Bundesrat dabei nicht
hinausgehen kann. Eine solche Grenze zu ziehen, ist die
Sorge, die in erster Linie den verbündeten Regierungen
obliegt, wenn die auswärtige Sicherheit des
Deutschen Reiches in Frage steht. Sobald die ins-
Spiel kommt, werden wir haarscharf in der Benützung
unserer verfassungsmäßigen Rechte gegenüber Ihren Be-
schränkungen sein. Und ein **Beschluß, der das Deutsche
Reich wehrloser macht, als es nach unserer
Heberzeugung sein könnte, hat nie auf die
Zustimmung der verbündeten Regierungen
zu rechnen.** Daß bei den Verhandlungen einer so
wichtigen Frage, bei der es sich **gewisser-
maßen um Kopf und Kragen für Deutsch-
land handelt**, daß dabei der Bundesrat so konstant
und entgegenkommend sein und ein Auge zudrücken wird,
und die Punkte auf das i nicht setzen wird, daß er
warten Sie in einer solchen Frage nicht.

Daß die deutsche Herr ist eine Einrichtung,
die von den wechselnden Majoritäten des
Reichstages nicht abhängig sein kann. Wer
hüßt uns denn dafür, daß eine Majorität, die sich auf
so verschiedenartige Weise zusammensetzt, wie die jetzige,
eine dauernde sein werde? Daß die Feststellung der
Präsenzstärke von der jedesmaligen Zusammensetzung und
Stimmung des Reichstages abhängen sollte, das ist eine
absolute Unmöglichkeit. Ohne unser deutsches Herr,
eine der fundamentalsten Hauptverrichtungen und Grund-
lagen, ohne das Bedürfnis der gemeinsamen Verteidig-
ung gegen auswärtige Angriffe wäre der ganze Bund,
auf dem das Deutsche Reich beruht, gar nicht zu stande
gekommen. Vergewärtigen Sie sich das immer, wenn
Sie diese Hauptbedingung seiner Existenz ihm unter den
Füßen wegziehen und es gefährden; denn **geschützt
sein, wollen wir Alle, auch Ihre Wähler** —
rechnen Sie darauf!

**Es kann unmöglich der Wille der deut-
schen Nation sein, daß sie auf diese Weise
in ihrer Wehrhaftigkeit, in der Sicherheit
im eigenen Heere abhängig sein soll von
den jedes Jahr wechselnden Majoritäten des
Parlamentes.**

Wenn Sie bewußter Weise unter Garb für den Krieg
schwächen, dann habe ich ein solches Wort tragen könnte.
Ich werde beantragen, daß es eingebracht wird.
Wenn wir unterliegen — ich wage diesen Gedanken ja
gar nicht auszudenken; aber die Möglichkeit werden Sie
mir doch nicht bestreiten, daß eben so gut, wie wir allein
Frankreich geschlagen haben im Jahre 1870, Frankreich
heute nicht geschlagen werden kann, nachdem es seine Armee verdoppelt,
seine Reserven verdreifacht hat und mit der größten
Bereitschaft und Uingebung der Regierung
jede Sekunde darüber zu diskutieren. Ich er-
innere Sie daran, daß mit gewissem Mitleid die französischen
Blätter auf die Vorgänge im deutschen Reichstag, und mit
was für Schwierigkeiten die deutsche Regierung zu kämpfen
hätte, wenn sie ihr Vaterland stärken wollte, hingedeutet
haben. Frankreich ist also unendlich viel härter, als es
gewesen ist. Wenn wir es einmal geschlagen haben, so
liegt darin gar keine Bürgschaft, daß wir es wieder
schlagen werden; wir müssen diese Bürgschaften, sobald
sie nach dem Urteil unserer kompetenten Militärbehörden
unzulänglich sind, verstärken. Wenn sie unzulänglich
blieben, und wenn wir geschlagen würden, wenn der
streichende Feind in Berlin stände, wie wir in Paris ge-
standen haben, wenn wir genötigt wären, seine Beding-
ungen des Friedens anzunehmen — ja, meine Herren,
was würden dann diese Bedingungen sein?

Ich spreche gar nicht von der Geldfrage, obwohl die
Franzosen so glimpflich mit uns nicht verfahren würden,
wie wir mit ihnen verfahren sind; ein so gemäßigter
Sieger wie der christliche Deutsche ist in der Welt nicht
mehr vorhanden. Wir würden dieselben Franzosen uns
gegenüber finden, unter deren Herrschaft wir 1807 bis
1813 gelitten haben, und die uns ausgepreßt haben bis
aufs Blut. Wenn Sie die Erzählungen der alten Leute
aus jener Zeit lesen, wenn Sie, wie ich noch in meiner
Kindheit, unmittelbar die Erzählungen der Bauern,
Landleute und Gutsbesitzer über die Leiden der Fremd-
herrschaft im Lande angehört hätten, ich glaube, Sie
würden auch ängstlicher sein vor der **entferntesten
Möglichkeit, daß ähnliche Zustände wieder
eintreten könnten.**

Aber das Geld ist ja das Benigste; man würde dafür
sorgen, daß das Deutsche Reich so stark nicht bleibt,
wie es ist. Man würde, von der Rheingrenze aus-
gehend, uns vom Rhein soviel abnehmen, wie man könnte;
ich glaube nicht, daß man sich mit Eschsch-Losbringen be-
gnügen würde. Wir würden Schleswig ganz ohne Zwei-
fel an Dänemark verlieren. Der Krieg von 1870 würde

Ich bin also der Meinung, daß der historische Pro-
zess, der seit drei Jahrhunderten zwischen uns und Fran-
reich schwebt, nicht beendet ist, und daß wir darauf
vorbereitet sein müssen, ihn von französischer Seite fort-
gesetzt zu sehen. Wir sind gegenwärtig im Besitz des
streichigen Objekts, wenn ich das Eschsch als solches be-
zeichnen soll. Wir haben gar keinen Grund, darum zu
kämpfen; daß Frankreich nach dessen Wiederer-
oberung nicht strebt, kann keiner behaupten,
der sich irgendwie um die französische Presse bekümmert.
Hat es schon irgend ein französisches Ministerium ge-
geben, welches hat wagen dürfen, öffentlich und beding-
ungslos zu sagen: wir verzichten auf die Wiedergewinn-
ung von Eschsch-Losbringen, wir werden darum nicht
Krieg führen, wir acceptieren die Situation des Fran-
furter Friedens gerade so, wie wir die Situation des
Pariser Friedens im Jahre 1815 acceptiert haben, und
wir beabsichtigen keinen Krieg wegen Eschsch zu führen?
Giebt es in Frankreich ein Ministerium, welches den
Mut hätte? Nun, warum giebt es das nicht? Es giebt
das deshalb nicht, weil die öffentliche Meinung in Fran-
reich dagegen ist, weil sie gewissermaßen einer mit Dampf
bis zur Explosion gefüllten Maschine gleicht, wo ein
Punkte, eine ungeschickte Bewegung hinreichen kann, um
das Ventil in die Luft zu sprengen, und mit anderen
Worten einen Krieg herzustellen.

Nun ist ja die Frage: ist die Möglichkeit, daß wir
von Frankreich angegriffen werden, an sich ein ausrei-
chender Grund, um diese Vorlage zu bewilligen? Ich habe
bei meiner Motivierung keine Hindernisse im Auge, sondern
die einfache Möglichkeit, daß wir und Frankreich uns
ohne Bundesgenossen im freien Felde einander gegenüber
sehen. Schon wenn der Krieg ausbräche, würde
die Kalamität eine große. Bedenken Sie, was
allein der ausbrechende Krieg, ganz unabhängig von dem
Ausgange desselben, — zu sagen hat! Unser ganzer
Handel zu Lande und zur See, unsere ganzen indus-
triellen Unternehmungen würden sämtlich lahm gelegt sein
— ich brauche das wohl nicht zu schildern, Sie haben
es selbst erlebt. Diese Kalamität, daß der Krieg
ausbrechen könnte, wird vielleicht gefördert,
wenn der Krieg leicht erscheint, wird ver-
hindert, wenn der Krieg schwer erscheint.
**Je stärker wir sind, desto unwahrschein-
licher ist der Krieg.** Die Wahrscheinlichkeit



möglichst das Beste aus allen Umständen zu ziehen. (Es ist richtig!) Alle politischen und bürgerliche Freiheit, alle Schöpfungen der Kultur, die Finanzen, der Staat stehen und fallen mit dem Meer. **Schwimmungen auf kurze Zeit, helfen uns nicht. Die Grundlage jeder tüchtigen militärischen Organisation beruht auf Dauer und Stabilität, neue Götter werden erst wirksam im Verlauf einer Reihe von Jahren.** Meine Herren, ich glaube, ich darf sagen, daß heute die Augen Europas auf diese Versammlung gerichtet sind, auf die Beschlüsse, welche Sie in einer so hochwichtigen Angelegenheit fassen werden. Ich wende mich an Ihren patriotischen Sinn, wenn ich Sie bitte, die Regierungsvorlage unverzüglich und unverändert anzunehmen. **Setzen Sie der Welt, daß das Volk und die Regierung einig sind, und daß Sie, meine Herren, bereit sind, jedes Opfer, auch das Opfer einer abweichenden Ansicht zu bringen, wenn es sich um die Sicherung des Vaterlandes handelt!**

Was der Rede des Fürsten Bismarck:

Die verbündeten Regierungen haben durch ihre Botschaft der Hebergung des Antrags gegeben, daß die Mehrheit des Deutschen Reiches so, wie sie augenblicklich beschaffen ist, dem Deutschen Reich nicht diejenige Unterstützung für die Vertreibung des Reichsgewalts gewährt, auf welche die Nation ein unveräußerliches Recht hat. Diese Hebergung der verbündeten Regierungen ist begründet durch das Urteil, **durch das einstimmige Urteil aller militärischen Autoritäten in Deutschland**, Autoritäten, deren Kompetenz in ganz Europa sonst anerkannt wird, mit der alleinigen Ausnahme des Deutschen Reichstags, wo dem militärischen Urteil dieser Autoritäten, die, ich wiederhole es, sich bei Anerkennung Europas erstrennen, dasjenige der Herren Richter, Ministerrath, Gräfenbergert entgegenzusetzen ist. Ich kann in der That nicht glauben, daß die Herren, die ich eben nannte, so weit gehen wollen, ihr eigenes Urteil in militärischen Fragen über das des Feldmarschalls Grafen Moltke, über das eines kriegserfahrenen Kaisers, über das sämtlicher deutscher Generalführer und Kriegsmilitärs zu stellen. Ich bin also geneigt anzunehmen, daß die Herren in ihrer Dignität gegen die Botschaft noch andere Gründe haben, als die Zweifel an der Autorität des militärischen Urteils der

ber zu gewinnen, die wir vor 1866 nur schwerlich und nachträglich hatten, die wir jetzt in der Mithraschicht vollständig besitzen.

Mir stehen mit Österreich in einem so strengen und verhältnismäßig Verhältnis, wie es weder im Deutschen Reich, noch früher im heiligen römischen Reich jemals der Fall gewesen ist.

Es war die Zustimmung mit Österreich aber nicht allein das Ziel, welches unsere Friedenspolitik erstrebt hat. Mir haben uns erinnert, daß die Freundschaft der 3 großen östlichen Mächte in Europa, wenn sie auch manche vertriebliche Folgen für die östliche Meinung und andere Staaten gehabt haben mag, doch Europa über 30 Jahre lang den Frieden bewahrt hat, den Frieden in einer Epoche, in der die Quellen erschanden sind, die den Wohlstand, den wirtschaftlichen Aufschwung, die gesamte wissenschaftliche, technische und wirtschaftliche Entwicklung Europas befördert und befestigt haben. Der Fortschritt zum Günstigen, zur Wohlhabenheit der Gesamtheit ist ein gewaltiger gewesen.

Man ist weiß nicht, ob es uns gelingen wird, wieberum eine Friedensperiode von derselben Länge, b. h. von mehr als 30 Jahren, herzustellen. Unsere Bemühungen dazu sind aufrichtig, vor allem aber brav, denn wir haben ein hartes Meer, ein Meer, das fast genug ist, um unsere eigene Unerbittlichkeit ohne jeden Bundesgenossen sicher zu stellen.

Nicht minder aufrichtig und angekennt sind unsere Bemühungen gewesen, nach dem französischen Krieg die Verständigung mit Frankreich herbeizuführen; ob sie ganz so glücklich gewesen sind wie im Osten, das weiß ich nicht. Wenn wir mit den Verhältnissen im Osten allein zu rechnen hätten, so würden dieselben uns nicht zu einer Botschaft dieser Art bestimmen haben. Beglückseligt Frankreich liegt es aber anders; ich kann ja nur nach meinem politischen Urteil sprechen, aber ich kann für mich geltend machen, daß ich seit jetzt 36 Jahren in der großen europäischen Politik thätig bin, und daß ich mich auf manche Epochen und Vorgänge berufen kann, in denen mein politisches Urteil das richtige gewesen ist, und namentlich richtig als das der parlamentarischen Opposition, die ich mir gegenüber fand.

Die Frage, wie wir mit Frankreich in der Zukunft stehen werden, ist für mich eine minder sichere. Zunächst uns und Frankreich ist das Friedenswort deshalb schwer, weil da eben ein langwieriger historischer Prozeß in der Mitte zwischen beiden Ländern liegt; das ist die Lösung der Grenze, die ja wechselhaft und freitig geworden ist

weisen, aber zu regieren, ich bin davon überzeugt, daß die Grenze gewachsen. Ich habe mich aber bei den militärischen Autoritäten erkundigt, bevor ich mich endgültig entschloß.

Es war Herr Ebers, der mir sagte: es können wir nicht geben, entweder Belfort oder Metz; wenn Sie beide haben wollen, dann wollen wir jetzt nicht Frieden schließen. Ich habe mich darauf mit mehreren militärischen Autoritäten und namentlich mit meinem vor mir stehenden Freunde beprochen: Können wir darauf eingehen, eines von beiden zu missen? Und habe darauf die Antwort erhalten: Belfort ja! Metz ist 100 000 Mann wert; die Frage ist die, ob wir 100 000 Mann schmächer sein wollen gegen die Franzosen, wenn der Krieg wieder ausbricht oder nicht. Darauf habe ich gesagt: nehmen wir Metz! Sie sehen jetzt, meine Herren, vor derselben Frage, ob Sie, wenn der Krieg mit Frankreich vielleicht in 7 Jahren wieder ausbricht, 100 000 Mann schmächer sein wollen oder nicht. Mit anderen Worten: Es ist ganz von derselben schweren Bedeutung, für unsere zukünftige Sicherheit, ob Sie Metz aufgeben wollen, als ob Sie uns 100 000 Mann verweigern, die durch die jährliche Auszahlung von 16 000 Mann Soldaten gesichert werden sollen, bis dahin, wo der Krieg möglichemal ausbricht. Also, wenn Sie vorziehen, daß mit den Franzosen sagen: Seid doch so gut, wir geben euch Metz, wenn ihr ferner stille sitzen wollt, — so ist das ungefähr dasselbe, als wenn Sie jetzt die Befestigung der Grenze, die wir nach unserem militärischen Urteil zu gebrauchen glauben, verweigern. Also ich wiederhole: **Wir werden Frankreich nicht angreifen, unter keinen Umständen.** Es gibt viele Verengungen, die darauf warten, weil sie lieber einen Verengungsrieg als einen Angriffsrieg führen wollen, weil es viele gibt, bei denen der französische Angriff auf Deutschland nicht populär ist. Sie werden, wer von Ihnen die französische Geschichte kennt, mir Recht geben, daß die Entschließungen Frankreichs in schweren Momenten immer durch energische Minoritäten und nicht durch die Majoritäten und das ganze Volk bewirkt worden sind. Diejenigen, die den Krieg mit uns wollen, die suchen einzuweisen nur die Möglichkeit, ihn mit möglichstem Stolz zu beginnen. Ihre Sprache ist, le feu sacré de la revanche (das heilige Feuer der Rache) zu unterhalten. Die de la guerre, mais pensez-y toujours! (Nebet niemals von dem Krieg, aber denkt immer an ihn!) und das ist auch heute noch die Signatur der französischen Situation. Man spricht nicht davon, man spricht nur von der Befestigung, von Deutschland angegriffen zu werden. Diese

